



**Interreg**  
Grande Région | Großregion  
Fonds européen de développement régional | Europäischer Fonds für regionale Entwicklung



UniGR-CBS Working Paper Vol. 6

# Grenzüberschreitende Zusammenarbeit als Praxisformation

Perspektiven für eine alternative Kooperationsforschung

CHRISTIAN WILLE

ULLA CONNOR

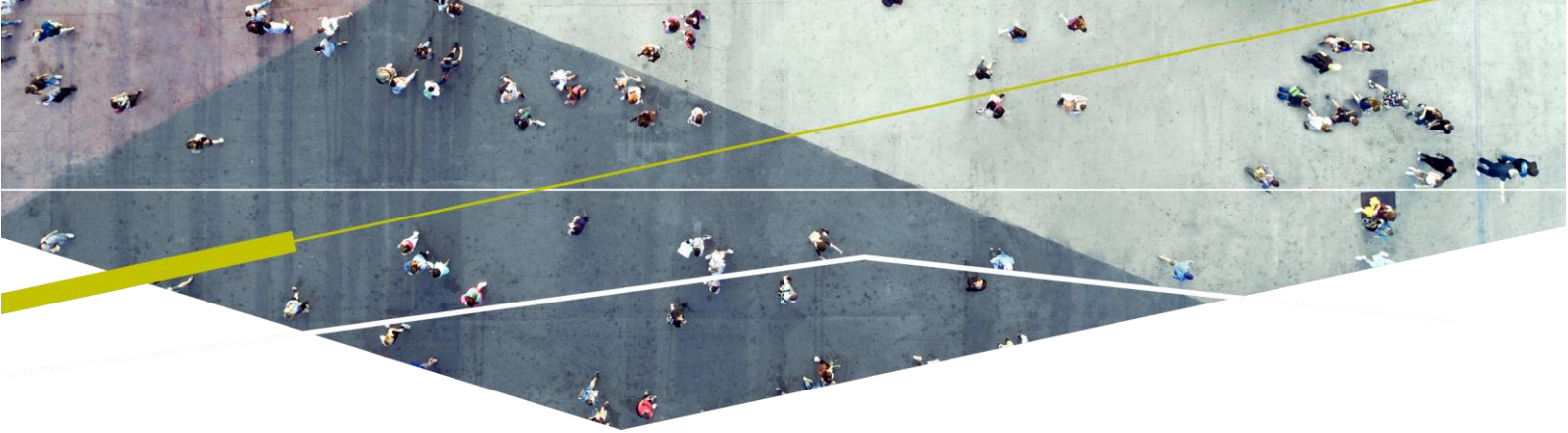
## Christian Wille

Université du Luxembourg  
UniGR-Center for Border Studies  
c/o Institute of Geography and Spatial Planning  
christian.wille@uni.lu

## Ulla Connor

Université du Luxembourg  
UniGR-Center for Border Studies  
c/o Institute of Geography and Spatial Planning  
ulla.connor@uni.lu

UniGR-CBS 2019



# UniGR-Center for Border Studies

CENTRE EUROPEEN D'ETUDES SUR LES FRONTIERES  
EUROPÄISCHES ZENTRUM FÜR GRENZRAUMFORSCHUNG

**EN** The UniGR-CBS is a thematic cross-border network of approximately 80 researchers within the university grouping University of the Greater Region (UniGR) conducting research on borders, their meanings and challenges. Due to its geographical position in the “heart of Europe”, its expertise and disciplinary diversity, the UniGRCBS has the best prerequisites for becoming a European network of excellence. For the creation of a “European Center for Competence and Knowledge in Border Studies”, the Interreg VA Greater Region program provides the UniGR-CBS network with approximately EUR 2 million ERDF funding between 2018 and 2020. Within this project, the UniGR-CBS aims at developing harmonized research tools, embedding Border Studies in teaching, promoting the dialogue on cross-border challenges between academia and institutional actors and supporting the spatial development strategy of the Greater Region.

**FR** L’UniGR-CBS est un réseau transfrontalier et thématique qui réunit environ 80 chercheuses et chercheurs des universités membres de l’Université de la Grande Région (UniGR) spécialistes des études sur les frontières, leurs significations et enjeux. Grâce à sa position géographique au « coeur de l’Europe », à sa capacité d’expertise et à la diversité des disciplines participantes, l’UniGR-CBS revêt tous les atouts d’un réseau d’excellence européen. L’UniGR-CBS bénéficie d’un financement d’environ 2 M € FEDER pendant trois ans dans le cadre du programme INTERREG VA Grande Région pour mettre en place le Centre européen de ressources et de compétences en études sur les frontières. Via ce projet transfrontalier, le réseau scientifique UniGR-CBS créera des outils de recherche harmonisés. Il oeuvre en outre à l’ancrage des Border Studies dans l’enseignement, développe le dialogue entre le monde scientifique et les acteurs institutionnels autour d’enjeux transfrontaliers et apporte son expertise à la stratégie de développement territorial de la Grande Région.

**DE** Das UniGR-CBS ist ein grenzüberschreitendes thematisches Netzwerk von rund 80 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der Mitgliedsuniversitäten des Verbunds Universität der Großregion (UniGR), die über Grenzen und ihre Bedeutungen sowie Grenzraumfragen forschen. Dank seiner geographischen Lage „im Herzen Europas“, hoher Fachkompetenz und disziplinärer Vielfalt verfügt das UniGR-CBS über alle Voraussetzungen für ein europäisches Exzellenz-Netzwerk. Für den Aufbau des Europäischen Kompetenz- und Wissenszentrums für Grenzraumforschung wird das Netzwerk UniGR-CBS drei Jahre lang mit knapp 2 Mio. Euro EFRE-Mitteln im Rahmen des INTERREG VA Großregion Programms gefördert. Im Laufe des Projekts stellt das UniGR-Netzwerk abgestimmte Forschungswerkzeuge bereit, verankert die Border Studies in der Lehre, entwickelt den Dialog zu grenzüberschreitenden Themen zwischen wissenschaftlichen und institutionellen Akteuren und trägt mit seiner Expertise zur Raumentwicklungsstrategie der Großregion bei.





# Grenzüberschreitende Zusammenarbeit als Praxisformation. Perspektiven für eine alternative Kooperationsforschung<sup>1</sup>

Christian Wille und Ulla Connor

In dem Beitrag wird ein praxissoziologischer Ansatz für die Beschreibung und Analyse der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit vorgestellt. Dafür wird zunächst die Entwicklung der Kooperationsforschung, ihre charakteristischen Orientierungen sowie die Grundzüge praxistheoretischen Denkens skizziert. Darauf aufbauend wird die heuristische Denkfigur der grenzüberschreitenden Praxisformation erarbeitet, die mit Prämissen herkömmlicher Kooperationsforschung bricht. Sie wird am Beispiel von vier Herausforderungen der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit weiter ausdifferenziert, um schließlich zu einer alternativen Perspektivierung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit zu gelangen. Es folgt ein Ausblick, der auf die forschungspraktischen Besonderheiten des vorgestellten Ansatzes eingeht mit Blick auf eine künftige praxissoziologische und multidisziplinär anschlussfähige Kooperationsforschung.

**Grenzüberschreitende Zusammenarbeit, Grenze, Praxeologie, Kooperationsforschung, Kulturosoziologie**

## La coopération comme formation transfrontalière de pratiques. Vers une approche de recherche alternative

L'article présente une approche praxéologique pour la description et l'analyse de la coopération transfrontalière. À cette fin, l'évolution de la recherche sur la coopération, ses orientations caractéristiques ainsi que les principes fondamentaux de la pensée praxéologique seront exposés. Sur cette base, le modèle heuristique de la formation transfrontalière de pratiques est développé en rupture avec les prémisses de la recherche conventionnelle sur la coopération. Il sera davantage différencié sur la base de quatre défis de la coopération transfrontalière, afin d'aboutir à une vue analytique alternative sur la coopération transfrontalière. L'analyse qui suit traite des spécificités méthodologiques liées à l'approche présentée et vise à une future recherche sur la coopération orientée vers la praxeologie et la multidisciplinarité.

**Coopération transfrontalière, frontière, praxeologie, recherche sur la coopération, sociologie de la culture**

---

<sup>1</sup> Erstveröffentlichung: Wille, Christian; Connor, Ulla (2019): Cross-border cooperation as practice formation. Perspectives for an alternative research approach. In: Beck, Joachim (Hg.): *Interdisciplinary discourses on cross-border cooperation in Europe*. Bruxelles, Peter Lang, S. 255-278.

## **Cross-border cooperation as practice formation. Perspectives for an alternative research approach**

---

The paper presents a practice-sociological approach to the description and analysis of cross-border cooperation. For this purpose, the development of cooperation research, its characteristic orientations as well as the fundamentals of practical theoretical thinking will be outlined. Based on this, the heuristic figure of thought of cross-border practice formation is developed, which breaks with the premises of conventional cooperation research. It will be further differentiated on the basis of four challenges of cross-border cooperation, in order to arrive at an alternative perspective on cross-border cooperation. The following is an outlook, which deals with the research-specific features of the approach presented, with a view to a future practice-sociological and multidisciplinary cooperation research.

**Cross-border cooperation, border, praxeology, cooperation research, sociology of culture**

### **ZITIERVORSCHLAG**

Wille, C.; Connor, U. (2019): Grenzüberschreitende Zusammenarbeit als Praxisformation. Perspektiven für eine alternative Kooperationsforschung. In: UniGR-CBS Working Paper. Vol. 6, Doi : <https://doi.org/10.25353/ubtr-xxxx-2463-7a7b>

# 1. Einleitung

Die wissenschaftliche Untersuchung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit (GZA) setzte in den 1970er Jahren ein und durchlief seitdem verschiedene Entwicklung. Dazu zählen etwa die anhaltende disziplinäre Öffnung des jungen Arbeitsfelds, das sich wandelnde Verständnis von Grenzen und Grenzregionen, die geographische Ausdehnung des Untersuchungsfokus oder die entstandene Nähe zum europäischen Integrationsprozess. Trotz der angedeuteten Dynamik lässt sich die Kooperationsforschung anhand von zentralen Orientierungen charakterisieren, die in diesem Beitrag aufgegriffen und um eine alternative Perspektive erweitert werden. Dafür wird die GZA aus einem kulturwissenschaftlichen Blickwinkel betrachtet und in eine kultursoziologische Perspektive gestellt. Sie zielt auf das unmittelbare Kooperationsgeschehen ab, verzichtet auf Erklärungen, die die dafür ursächlich erscheinenden Systeme und Strukturen bemühen und führt damit Analyseaspekte in den Blick, die in der Kooperationsforschung bislang kaum beachtet werden. Dieser Zugang zur GZA fordert Sichtweisen ein, die es erlauben Phänomene des Dazwischen ausgehend vom Gegenstand, Raum als relationales Konstrukt, Materialität in seiner symbolischen Dimension und das Soziale als performative Leistung zu denken. Solche theoretischen Orientierungen, die außerhalb der kulturwissenschaftlichen Border Studies eventuell (produktiv) irritieren, finden ihren Niederschlag in den Praxistheorien, die in diesem Beitrag fruchtbar gemacht werden.

Dafür wird zunächst ein (2) Überblick gegeben über die Entwicklung der Kooperationsforschung, der sie charakterisierenden Orientierungen und jeweils ein Bezug zum Anliegen des Beitrags hergestellt. Die daran anschließende (3) Vorstellung der Praxistheorien führt in praxistheoretisches Denken ein und gibt in kondensierter Weise den Entwicklungsstand der kultursoziologischen Theorieströmung wieder. Darauf aufbauend wird (4) die Denkfigur der grenzüberschreitenden Praxisformation entwickelt, die mit Prämissen herkömmlicher Kooperationsforschung bricht, und am Beispiel von vier Herausforderungen der GZA eine alternative Perspektivierung vorgenommen. Schließlich wird (5) unter Berücksichtigung der mit der vorgeschlagenen Analyseperspektive verknüpften forschungspraktischen Besonderheiten ein Ausblick gegeben für die Entwicklung und Anwendung einer alternativen und multidisziplinär anschlussfähigen Kooperationsforschung.

## 2. Orientierungen der Kooperationsforschung

Die GZA bildet einen weitgreifenden und relativ jungen Forschungsgegenstand mit Anknüpfungspunkten für ein breites Spektrum an Erkenntnisinteressen und Disziplinen. Ein exakt abgestecktes und disziplinenähnliches Feld der Kooperationsforschung mit kanonisierten Theorien und Konzepten hat sich daher noch nicht etabliert. Allerdings wächst das Forschungsinteresse seit den 1970er Jahren stetig, es ergreift zunehmend mehr Disziplinen und wird inzwischen auch in streng disziplinär organisierten Wissenschaftskontexten anerkannt.

Abgesehen von historischen Vorläufern hat sich die GZA ab Ende der 1950er Jahre entwickelt, die Kooperationsforschung setzte verzögert in den 1970er Jahren ein. Während Grenzüräume hier zunächst als periphere und wirtschaftlich benachteiligte Räume vor allem von Geographen und Raumplanern untersucht wurden, richtete sich das Interesse bald auf die sich abzeichnenden Institutionalisierungsprozesse. Unter dem Eindruck der fortschreitenden Institutionalisierung wurden in den 1980er Jahren rechtliche Fragen der GZA virulent – insbesondere in der kommunalen Zusammenarbeit –, die von Juristen bearbeitet wurden. Aber auch Politik- und Verwaltungswissenschaftler beschäftigten sich zunehmend mit der GZA, während Geographen sich nun in erster Linie mit den Auswirkungen der GZA auf die Raumentwicklung und -planung auseinandersetzten. Mit der wachsenden Zahl der an der Kooperationsforschung beteiligten Disziplinen hat sich gegenüber den 1970er Jahren auch ein neues Verständnis der Grenze herauskristallisiert: Sie wurde nunmehr als verbindendes Element aufgefasst, was vermehrt Fragen nach grenzüberschreitenden sozialen Netzwerken, Regionalidentitäten oder interkulturellen Dynamiken aufwarf und in der Folge weitere Disziplinen assoziierte.

Die Kooperationsforschung der 1990er ist von einer fortschreitenden disziplinären Öffnung gekennzeichnet, wobei die Wirtschaftswissenschaften und einsetzenden Verbindungslinien zum europäischen Integrationsprozess maßgeblich waren. Diese Entwicklung bleibt dem europäischen Binnenmarkt (1992) geschuldet, durch dessen Einrichtung die Grenzgebiete deutlich stärker als zuvor als Säulen des europäischen Integrationsprozesses verstanden wurden. Grenzgebiete fungierten nun als Räume mit hohem (wirtschaftlichen) Entwicklungspotential, was sich in der Anfang der 1990er Jahren aufgelegten Gemeinschaftsinitiative In-

terreg, in sich verdichtenden politikwissenschaftlichen Theorien und Konzepten oder in der verstärkten Beschäftigung mit rechtlichen Fragen oberhalb der kommunalen Ebene widerspiegelte. Auch wurden Kooperationen an osteuropäischen Grenzen zunehmend zum Gegenstand der wissenschaftlichen Auseinandersetzung, wodurch die Zahl der ohnehin in den beteiligten Disziplinen entstehenden Fallstudien weiterwuchs. Ab den 2000er Jahren verfestigte sich die Verflechtung von Kooperationsforschung und Arbeiten zum europäischen Integrationsprozess und weitete sich auf die internationalen Beziehungen aus. Auch kann die Kooperationsforschung nach der Jahrtausendwende in wachsendem Maße als multidisziplinär charakterisiert werden, wodurch sich nicht nur der Wissensstand über bestimmte Grenzregionen progressiv erweiterte, sondern auch zunehmend vergleichende Arbeiten entstanden.

Dieser Abriss zur Kooperationsforschung, den Wassenberg (2014), Casteigts (2014) oder Schirmann (2011) ausführlich vorlegen, zeigt zentrale Entwicklungslinien auf, die mit Blick auf diesen Beitrag um sieben charakteristische Orientierungen des jungen Forschungsfelds ergänzt werden:

(1) *System- und Strukturorientierung*. Die Kooperationsforschung – genauer gesagt die Erforschung der grenzüberschreitenden politisch-administrativen Zusammenarbeit – untersucht Kooperationsdynamiken überwiegend vor dem Hintergrund der jeweils in Verbindung stehenden Systeme mit ihren institutionellen Strukturen. Dabei wird ein zumeist hierarchisch organisiertes, funktionales und territorial verankertes Bild des Sozialen vorausgesetzt und auf die Kooperationsdynamik übertragen: „Grenzüberschreitende Gebiete sind Subsysteme, die sich aus der horizontalen Vernetzung [...] von funktionalen Teilbereichen der jeweils in Frage stehenden nationalen Referenz-Systeme konstituieren.“ (Beck, 2010, S.25) Die hier angesprochene horizontale Vernetzung als Moment der Kooperation wird dann über die Konfrontation erschlossen von politischen, ökonomischen, rechtlichen, administrativen, sprachlichen oder kulturellen Systemen bzw. Strukturen, deren Reichweite die jeweilige nationale Grenze markiert (Beck, 2010, S.25-28). Um dieser Perspektive, die in der Regel um die Inkompatibilität der betrachteten Systeme kreist, eine Alternative zur Seite zu stellen, wird in diesem Beitrag eine Perspektive entwickelt, die der „territorial trap“ (Agnew, 1994) entkommt und Systeme und Strukturen zurückstellt zugunsten der von den Akteurs-Subjekten tatsächlich hervorgebrachten Kooperationswirklichkeiten – in denen politisch-administrative Aspekte fraglos wirksam sind.

(2) *Ontologische Orientierung*. Nationale Grenzen und die mit ihr verbundenen Fragestellungen sind für die Kooperationsforschung objektkonstitutiv. Dabei überwiegt in weiten Bereichen die Vorstellung, dass Systemgrenzen mit Staatsgrenzen 'naturgemäß' zusammenfallen, am territorialen Rand von Gesellschaften und als fundamentale Tatsachen existieren (z.B. Casteigts, 2014, S.310). Diese Sichtweise soll in diesem Beitrag abgelöst werden vom Konzept der 'Grenze als Tat-Sache'. Damit wird die Grenze weniger als eine gesetzte 'Sache' verstanden, in der verschiedene Dimensionen zusammenfallen und mit der es umzugehen gilt; vielmehr wird sie unten als 'Tat' thematisiert im Sinne einer Tätigkeit des Einsetzens und Relativierens von Differenzen oder Divergenzen. Über diese Sichtweise dezentriert der Beitrag die Grenze, d.h. er verschiebt den analytischen Blick von der Grenze als ontologischen Gegenstand hin zu den *bordering*-Prozessen und somit zu den Kooperationswirklichkeiten.

(3) *Kontrastive Orientierung*. Vor dem Hintergrund der System- und Strukturorientierung lässt sich in der Kooperationsforschung weiter ein ausgeprägter Einsatz von kontrastiven Ansätzen ausmachen. Diese bestehen in der Betrachtung von politisch-administrativen Systemen dies- und jenseits einer nationalen Grenze mit dem Ziel über den Vergleich Unterschiede und Gemeinsamkeiten aufzudecken – die wiederum als Erklärungen oder Prognosen für Dynamiken der GZA herangezogen werden. Demgegenüber finden integrative Ansätze in der Kooperationsforschung Anwendung, die die GZA weniger aus den beteiligten politisch-administrativen Systemen heraus erklären wollen, sondern auf die zum Teil komplexer erscheinenden Kooperationswirklichkeiten fokussieren. Der Beitrag will diese in der Kooperationsforschung noch unterrepräsentierten integrativen Ansätze über eine qualitativ angelegte Untersuchungsperspektive stärken.

(4) *(Multi)Disziplinäre Orientierung*. Die Kooperationsforschung ist von einer fortschreitenden disziplinären Öffnung gekennzeichnet, die spätestens ab den 2000er Jahren die Rede von einem multidisziplinären Arbeitsfeld erlaubt. Die GZA wird also zunehmend umfassender erfasst und die Konzepte, Ansätze und Erkenntnisse, die das Arbeitsfeld vorweisen kann, vervielfältigen sich. Ihre systematische Erschließung und (programmatische) Aufarbeitung für eine koordinierte und integrierte Forschung steht allerdings noch aus: „An analysis of references shows that there are already lots of unidisciplinary reflections on the phenomenon of [...] cross-border cooperation [...]. However, no integrated, that is to say, interdisciplinary vision has been developed until now.“ (Beck, 2014, S.342) Casteigts (2014, S.318) spricht in diesem Zusammenhang von einer epistemologischen Grenze, die die Multidisziplinarität (noch) von der Interdisziplinarität trennt. Dafür ursächlich sind neben institutionellen Fragen z. B. auch disziplinäre Differenzen methodologischer Natur, Differenzen im eingeübten Forschungshandeln sowie die nötigen Anstrengungen, um ein disziplinenübergreifendes Begriffs- und Analyseinstrumentarium auszuhandeln (Wille, 2016). Der cross-border cooperation research cycle (2008-2012) unter der Leitung von Joachim Beck (Euro-Institut) und Birte Wassenberg

(Universität Straßburg) war sicher eine der wenigen Initiativen, die die Kooperationsforschung allen Hindernissen zum Trotz tatsächlich einer interdisziplinären Vision nähergebracht hat. Auch dieser Beitrag mit seiner breit anschlussfähigen Untersuchungsperspektive versteht sich als ein Angebot für die Entwicklung interdisziplinärer Kooperationsforschung.

*(5) Fallstudienorientierung:* Seit den 2000er Jahren sind in der Kooperationsforschung vermehrt vergleichende Arbeiten auszumachen, dennoch ist das Feld noch weitgehend von der Anfertigung von Fallstudien gekennzeichnet. Die Einzelfallanalysen beziehen sich auf Kooperationen in bestimmten Sektoren, Grenzregionen oder sie nehmen ausgewählte Teilaspekte der GZA in den Blick. Dies kann z.B. auf die jeweils verfügbaren Expertisen, Erkenntnisinteressen, Sprachkompetenzen oder auf die finanzielle Ausstattung der Wissenschaftler zurückgeführt werden. Neben diesen forschungspraktischen Faktoren sind auch methodologische Fragen relevant, wie etwa solche des Vergleichs: Inwiefern können Kooperationen (in ausgewählten Sektoren, Grenzgebieten oder hinsichtlich bestimmter Dynamiken) miteinander verglichen werden? Mit dieser Frage ist das Kriterium der funktionalen Äquivalenz aufgerufen, das in der vergleichenden Kooperationsforschung – wie allgemein in komparativen Untersuchungsdesigns – zu den besonderen Herausforderungen zählt (Roose und Kaden, 2017, S.38-40). Dieser Beitrag versucht Impulse zu setzen für die Identifikation von bislang wenig berücksichtigten Äquivalenzaspekten, indem er den Blick für Analyseaspekte weitet, die in der Kooperationsforschung bislang unbeachtet bleiben.

*(6) Synchrone Orientierung:* Seit den 2000er Jahren sind in der Kooperationsforschung Betrachtungen in der Zeit auszumachen, sie stehen jedoch überwiegend im Zusammenhang mit Fragen der europäischen Integration und internationalen Beziehungen. Forschungen zur GZA im engeren Sinne bleiben weitgehend synchron orientiert, bis auf wenige Ausnahmen: europäische Betrachtungen (z.B. Schirmann, 2011; Wassenberg und Reitel, 2015), nationale Betrachtungen (für Frankreich z.B. Marcori und Thoin, 2011) oder Betrachtungen in bestimmten Grenzgebieten (für die Großregion SaarLorLux z.B. Evrard, 2018; Wille, 2012, S.119-128). Für die 'Geschichtsvergessenheit' führt Wassenberg (2014, S.34) den Umstand an, dass die Kooperationsforschung noch relativ jung ist, Archive – sofern vorhanden – oft nur schwer zugänglich sind, die Zahl der Kooperationen stetig wächst und kaum tatsächliche grenzüberschreitende Institutionen (als Untersuchungsobjekte) existieren. Die in diesem Beitrag vorgestellte Perspektive integriert die diachrone Dimension und macht damit ein Analyseangebot, um Biographien bzw. Pfade der GZA in der Zeit zu untersuchen und zu verstehen.

*(7) Normative Orientierung:* Über ihren Gegenstand steht die Kooperationsforschung in der Regel mit Akteuren der GZA in Verbindung. Dies kann den Zugang zum empirischen Feld erleichtern und ist oft mit dem Anspruch verknüpft, die Untersuchungsergebnisse unmittelbar in die Kooperationswirklichkeiten zu überführen: „Forschung zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit sollte immer primär angewandte Forschung sein, die in der Lage ist, den in Frage stehenden Akteuren präskriptives Handlungswissen, oder zumindest Handlungsorientierungen [...] zu vermitteln.“ (Beck, 2010, S.33) Die Ergebnisse bzw. ihre Anwendungen sollen dann auf 'eine bessere Zusammenarbeit' oder das 'Generieren von Mehrwerten' abzielen. Diese normative Orientierung des Forschungsprozesses, die in den meisten Fällen implizit ‚mitläuft‘ und nur selten kritisch reflektiert wird, lässt die Ergebnisse nicht unbeeinflusst. Dafür möchte dieser Beitrag sensibilisieren und in Ergänzung zur ausgeprägten Anwendungsorientierung sowie im Sinne einer interdisziplinären Vision eine Debatte über die Grundlagen – oder besser: über die ‚stillen Voraussetzungen‘ – der Kooperationsforschung anregen.

Die überblicksartige Charakterisierung der Kooperationsforschung sollte deutlich gemacht haben, dass die in diesem Beitrag vorgeschlagene Perspektive auf GZA nicht auf Systeme oder Strukturen, territoriale Grenzen oder normative Handlungsanleitungen als Erklärungen für Dynamiken der GZA abstellt. Sie lenkt den Blick vielmehr auf die Wirklichkeiten des Kooperationsgeschehens und leistet damit einen Beitrag zur stärkeren Profilierung von integrativen Ansätzen in der Kooperationsforschung. Diese Perspektive baut auf praxistheoretischem Denken auf und rückt bislang vernachlässigte Analyseaspekte in den Blick.

### 3. Grundzüge praxistheoretischen Denkens

Die Praxistheorien sollen in diesem Beitrag für eine alternative Perspektive innerhalb der Kooperationsforschung mobilisiert werden. Sie haben sich in den letzten Jahrzehnten in den Sozial- und Kulturwissenschaften etabliert, obgleich dieser Prozess noch nicht abgeschlossen ist (z.B. Hillebrandt, 2014; Reckwitz, 2003, 2010; Schäfer, 2013, 2016; Schäfer et al., 2015a; Schmidt, 2012; Wille, 2015). Der Erfolg der Praxistheorien stützt sich auf eine Reihe innovativer Vorstöße, die das ‚alte Vokabular‘ sozialwissenschaftlicher Beschreibung in überzeugender Weise hinterfragt und neu denkt. Seit ihren ersten Entwürfen (z. B. bei Pierre Bour-



dieu und Anthony Giddens) verstehen sich die Praxistheorien als ein Gegenentwurf hinsichtlich zu kurz greifender sozialtheoretischer Dichotomien wie Struktur/Handlung, Individuum/Gesellschaft, Körper/Geist, Ideen/Materie oder Natur/Kultur. Ihre Überwindung erfolgt über eine Beschreibung und Analyse des Sozialen, die von ethnomethodologischen und poststrukturalistischen Ansätzen sowie der Akteur-Netzwerk-Theorie inspiriert ist und an eine Reihe einschlägiger Autoren anknüpft: von Harold Garfinkel über Erving Goffman, Michel Foucault, Gilles Deleuze, Michel de Certeau bis Judith Butler, Theodore R. Schatzki oder Bruno Latour.

Charakteristisch für die Praxistheorien, die eher ein familienähnliches Bündel von sozialtheoretischen Ansätzen denn eine Supertheorie darstellen, sind ihre Grundannahmen über die Beschaffenheit des Sozialen. In einer grundlegend anti-essentialistischen Perspektive (Schäfer, 2016, S.12) entwerfen sie es als ein sich im Werden befindlicher Prozess seiner Hervorbringung. Mit der Prozessualisierung wird aber keine Willkürlichkeit des Sozialen auf den Plan gerufen, sondern die Auffassung, dass das Soziale durchaus von Regelmäßigkeiten und Ordnungen gekennzeichnet ist (Schmidt, 2012, S.10f.). Allerdings kann im praxistheoretischen Feld unterschieden werden zwischen Ansätzen, die eher den situativ-dynamischen Charakter oder eher den geordnet-routinierten Charakter des Sozialen betonen. Reckwitz (2003, S.297) spricht in diesem Zusammenhang von zwei Seiten einer Medaille und verweist damit auf den „re-flexiven Charakter“ (Wille, 2015, S.67) von Praktiken, der soziale Kontinuitäten und Diskontinuitäten gleichermaßen denkbar macht. Praxistheoretische Ansätze stellen heuristische Analysekatoren bereit und wollen Erklärungen dafür finden, wie soziale Ordnungen im Werden – also im Vollzug – durch fortwährende Wiederholung (re-)produziert werden, ohne von vermeintlich hintergründigen Strukturen oder übergeordneten Systemen determiniert zu sein. Dies gelingt, indem sie die Vollzugswirklichkeiten als performative Akte und ihre Strukturierung als Ergebnisse eines *doing* fassen, das sich nur retrospektiv als ein geordnetes Geschehen rekonstruieren lässt (Reckwitz, 2016, S.98). Für die Untersuchung solcher Vollzugswirklichkeiten konzentrieren sich die Praxistheorien auf körperlich-materielle Manifestationen und damit auf das Beobachtbare des Sozialen: etwa Praktiken des Wissens und der Wahrnehmung, der Interaktion und Kommunikation, des räumlichen Anordnens und Positionierens oder der materiellen Produktion und des Werkzeugverwendens.

Das skizzierte Verständnis des Sozialen spiegelt sich in den Praxistheorien konsequenterweise auch dort wider, wo makrosoziologische Überlegungen ihren Platz hatten. So werden auch die Überlegungen zu national verfassten Gesellschaften oder staatlichen Akteuren in eine an Praktiken orientierte Perspektive überführt; d.h. sie werden hier von den Prozessen ihrer Hervorbringung aus gedacht. Dazu zählen z.B. Praktiken des Beschreibens und Definierens von „Deutschland als Wirtschaftsstandort“, „als Demokratie“ oder „als Hoheitsgebiet“, die sich etwa in statistischen und administrativen Tätigkeiten des Bevölkerungserfassens oder Etablierens von Wahlregistern manifestieren. Auch Praktiken der schulischen Sozialisation sind praxistheoretische Modi, die bspw. gemeinsame Erinnerungskulturen und Wertmaßstäbe hervorbringen. Aus praxistheoretischer Sicht wird Gesellschaft also als Vollzugswirklichkeit von heterogenen und mehr oder weniger zusammenhängenden Praktiken gedacht, die ‚außerhalb‘ ihrer fortlaufenden Aktualisierungen, Verinnerlichungen oder Weitergaben in und durch Praktiken nicht existent und damit empirisch nicht fassbar ist.

Die Rückführung von Gesellschaft auf die sie konstituierenden Praktiken hat auch ein anderes Verständnis vom ‚autonom handelnden Individuum‘ zur Konsequenz. Denn praxistheoretische Untersuchungen setzen nicht beim Individuum und seinen ‚offen‘ artikulierten Interessen an, sondern fokussieren auf die Formen der Subjektivierung, die in Praktiken identifizierbar und veränderbar sind. Das Subjekt wird demzufolge nicht als statische und angeleitete Entität gedacht, sondern als etwas, das in einem *doing subject* (Reckwitz, 2016, S.73) (re-)produziert wird. Solche Prozesse der Subjektivierung bzw. Subjektivierung (Wille et al., 2016) vollziehen sich in Praktiken der Adressierung oder Positionierung (Rollendefinitionen, Selbstbeschreibungen etc.), die bspw. ‚Männer‘, ‚Frauen‘, aber auch ‚Ministerialbeamte‘ oder ‚Akteure der GZA‘ hervorbringen. Mit dieser performativ orientierten Auffassung von Akteuren stehen die Praxistheorien den Performancetheorien nahe, betonen beide doch „das Herstellen und Darstellen (*acting*) und das Aufführen (*performing*)“ als einen „Modus der Erzeugung von Wirklichkeit“ (Klein und Göbel, 2017, S.9).

In diesem Zusammenhang ist die von den Praxistheorien betonte Körperlichkeit bedeutsam. Denn sie verstehen Praktiken als „sinnhafte, bedeutungstragende, gekonnte Körperbewegungen“ (Schmidt, 2012, S.55), über die sich die in Praktiken wirksamen ‚stillen Voraussetzungen‘ erschließen lassen. Den Praxistheorien geht es dabei um intuitives Wissen, das in Praktiken zum Einsatz kommt und sich der bewussten Wahrnehmung oder Artikulation entzieht. Solches Wissen kann mit Giddens (1993, S.95) zunächst als „taken-for-granted *mutual knowledge*“ charakterisiert werden, das für soziale Interaktion relevant wird, wenn sich die Beteiligten wechselseitig unterstellen bestimmte Dinge zu wissen. Praxistheoretische Ansätze gehen aber weiter und bringen Körper und Wissen in einen Zusammenhang. Wissen steht – mit Bourdieu (1994, S.45) gesprochen – dann für eine Art „praktischen Sinn“, der in körperlichen Verhaltensroutinen sowie Sicht- und

Bewertungsweisen zum Ausdruck kommt und unterschiedliche Formen annehmen kann. Die Rede von inkorporiertem Wissen soll diese Bedeutung des Körperlichen verdeutlichen und unterstreichen, dass Wissen – als Schmiermittel des Sozialen – nicht als explizite Ordnung in Gesetzestexten eingelagert und dort aufzuspüren ist, sondern in den Vollzugswirklichkeiten, wo es körperlich aufgeführt und praxis-logisch aktualisiert wird.

Der Körperlichkeit des Sozialen stellen die Praxistheorien weiter eine materielle Dimension zur Seite. Dem liegt die Auffassung zu Grunde, dass Praktiken und das ihnen immanente Wissen mit den sie umgebenden Dingen und räumlichen Aspekte im Zusammenhang stehen. So werden für Besprechungen etwa Besprechungsräume gebaut, für Präsentationen Stühle aufgestellt und für administrative Tätigkeiten geeignete Büros eingerichtet. Diese Beispiele deuten den Zusammenhang zwischen räumlichen Settings und Praktiken an, den die Praxistheorien in ihr Verständnis des Sozialen integrieren. Und zwar indem sie der Akteur-Netzwerk-Theorie folgend Dingen, die sowohl ermöglichend als auch einschränkend auf Praktiken wirken, den Status eines Akteurs zuschreiben (Latour, 2010, S.123). Dinge werden damit gleichermaßen wie Körper zu Trägern von Praktiken, ist ein Werkzeug oder ein Computer doch niemals nur ein reines Ausführungsinstrument: Sie verändern das Geschehen soweit, dass ihr Fehlen eine völlig andere Situation hervorbringt. Die Verwendung von Dingen wird von den Praxistheorien allerdings als ein Wechselspiel zwischen ermöglichenden materiellen Objekten einerseits und dem implizit-inkorporiertem Wissen ihrer Verwendung andererseits entworfen, wobei keine der beiden Seiten als Ursache der anderen verstanden wird.

Dieser Einblick in praxistheoretisches Denken bildet den Hintergrund für die folgenden Überlegungen, die eine alternative Analyseperspektive für die Kooperationsforschung vorschlagen. Ihr geht es um die unhinterfragten und bislang kaum berücksichtigten Bestandteile politisch-administrativer Praktiken, die den alltäglichen Selbstbeschreibungen von Akteuren sowie den politischen Diskursen entgleiten und mit denen sich Dynamiken der GZA erfassen lassen. Dementsprechend werden die Kooperationswirklichkeiten im Zentrum stehen, die sich nicht aus Annahmen der Rationalität oder Intentionen erschließen, sondern aus der empirischen Beobachtung des Geschehens ‚sur le terrain‘ – oder in anderen Worten: Aus der Beobachtung des praxis-logischen Zusammenwirkens von Tätigkeiten, materiellen Dingen, Körpern und Wissen, die für politisch-administrative Praktiken konstitutiv sind.

## 4. Grenzüberschreitende Zusammenarbeit als Praxisformation

Wie oben erläutert kann für die Untersuchung der GZA grundlegend zwischen einer kontrastiven und integrativen Betrachtung unterschieden werden. Beide Ansätze sind praxistheoretisch anschlussfähig, obgleich sich das Potential der Praxistheorien für die Kooperationsforschung vor allem im Zusammenhang mit integrativen Analysen entfaltet. Sie stellen die Kooperationswirklichkeiten in den Mittelpunkt, die in diesem Beitrag als grenzüberschreitende Praxisformationen<sup>2</sup> gefasst werden sollen. Diese Denkfigur baut auf den dargelegten Grundzügen praxistheoretischen Denkens auf und überwindet die Zergliederung des Sozialen in räumliche Maßstabsebenen oder politisch-territoriale Ordnungskategorien. Sie folgt vielmehr dem prozessorientierten Verständnis des Sozialen und damit „räumlich und zeitlich verstreuten, disparaten und teilweise miteinander verknüpften Praktiken und Komplexen von Praktiken.“ (Reckwitz, 2010, S.189). Aus praxistheoretischer Sicht werden soziale Phänomene und ihre Strukturierungsleistungen also über Praktiken bzw. über ihre Verkettungen zu Praxisformationen hervorgebracht, die rhizomartig – und damit nicht hierarchisch – organisiert sind. Schatzki (2016) beschreibt diese Organisiertheit des Sozialen als „flat ontology“ in Abgrenzung zu Basis-Überbau-Modellen oder sonstigen Stratifikationen. Diese Sichtweise überwindet zugleich das Denken in nationalen Containerkategorien und ermöglicht eine adäquate Konzeptualisierung von sozialen Phänomenen in grenzüberschreitenden Zusammenhängen (Brandes und Zierenberg, 2017, S.8).

---

<sup>2</sup>Der Begriff der „Praxisformation“ findet sich auch bei Hillebrandt (2014, S.115), jedoch wird er nicht auf grenzüberschreitende Zusammenhänge bezogen.



Rhizomartige Organisation einer Praxisformation (Anschauung) Fig.1

Vor diesem Hintergrund soll auch die GZA als eine zu nationalen Grenzen quer liegende Formation von miteinander verknüpften politisch-administrativen Praktiken projiziert werden. Die GZA wird somit nicht als ein Forschungsgegenstand konstruiert, der zwischen unterschiedlichen politisch-administrativen Systemen angesiedelt ist und damit dem Zwischenkategorialen verhaftet bleibt. Die praxistheoretische Perspektive fordert vielmehr eine an Praktiken und ihrem Vollzug orientierte Forschungshaltung ein und enthebt die GZA ihrem defizitären Status des Dazwischen, indem sie sie in heuristische Fragen überführt:

- Welche Tätigkeiten, materiellen Objekte, Körper und inkorporiertes Wissen konstituieren politisch-administrative Praktiken?
- Wie formieren sich politisch-administrative Praktiken zu grenzüberschreitenden Praxisformationen der GZA?
- Von welchen Praxis-Logiken sind Praxisformationen der GZA durchzogen?

Diese exemplarischen Fragen, die für die empirische Forschung am Untersuchungsgegenstand auszubuchstabieren sind, interessieren sich jenseits gesetzter Maßstabebenen oder Ordnungskategorien dafür, welche Praktiken bzw. Bestandteile in der GZA wirksam sind und wie sie zusammenwirken – kurz: wie und welche Wirklichkeiten der grenzüberschreitenden Kooperation hervorgebracht und verändert werden.

Wird GZA als grenzüberschreitende Praxisformation gedacht, handelt es sich also um einen über nationale Grenzen aufgespannten Komplex von miteinander verknüpften politisch-administrativen Praktiken, die über die daran beteiligten Bestandteile und ihrem (situativen) Zusammenwirken manifest werden. Solche Praxisformationen repräsentieren keine einmalig formierten und statischen Gebilde, sondern sie sind dynamisch, relational und veränderbar zu denken, werden sie doch durch Wiederholungen und permanente Verschiebungen fortlaufend aktualisiert und (re)formiert (Reckwitz, 2008a, S.202). Für solche Aktualisierungs- bzw. (Re)Formierungsprozesse stehen die Kooperationswirklichkeiten, die bspw. von ritualisierten Praktiken, von wechselnden Partnerkonstellationen oder umkämpften Leitbildern gekennzeichnet sind. Insofern besitzen grenzüberschreitende Praxisformationen sowohl einen stabilen als auch instabilen Charakter, der über ihre Aktualisierungsprozesse empirisch bestimmbar wird. So kann z.B. in der Zeit festgestellt werden, dass sich Praxisformationen in ihrer relationalen Architektur und räumlichen Reichweite immer wieder aufs Neue reproduzieren, was auf die von Beck (2013, S.323) nachgefragte „Existenz und Ausprägung einer eigenen grenzüberschreitenden Kooperationskultur“ hinweisen könnte. Außerdem verweist die zeitliche Dimension darauf, dass Praxisformationen durchaus Praktiken aus unterschiedlichen Zeithorizonten assoziieren, was bei der Untersuchung der GZA relevant ist, zu der zum Teil ritualisierte und protokollarische Praktiken des Repräsentierens oder Erinnerns zählen.

Auch in räumlicher Hinsicht ist festzuhalten, dass Praxisformationen verstreute Praktiken – d.h. Praktiken aus unterschiedlichen räumlichen Kontexten – assoziieren. So können etwa Praktiken des Gesetzgebens in Brüssel ebenso zur Praxisformation zählen wie Praktiken des Abstimmens mit der Zentralregierung in Paris oder Praktiken des regelmäßigen Tagens und Informationsaustauschens der Partner ‚vor Ort‘. Ein weiterer raumbezogener Zugang ist in den zu Formationen verdichteten Praktiken selbst anzusiedeln, die unter dem Aspekt des „spatializing“ (Reckwitz, 2008b, S.91) betrachtet werden können. Schmidt (2012, S.20) spricht in diesem Zusammenhang von einem „prozessuale[n], relationale[n] Raum der [...] Beziehungen zwischen verkörperten Teilnehmerinnen, Artefakten, Orten und Umgebungen.“

Auch die Grenze, die für die vorliegenden Überlegungen ausschlaggebend ist, wird über Praktiken und ihre Formationen erschlossen. So bezieht sich die Frage nach der Grenze hier nicht auf einen nationalen ‚Körper‘, sondern sie wird zunächst mit der Reichweite von Praxisformationen in Verbindung gebracht. Gefragt wird dann nach den räumlich bestimmbaren Rändern von Kooperationswirklichkeiten, die sich dort abzeichnen, wo die Verkettungen von Praktiken brüchig werden bzw. Assoziationen mit anderen Praxisformationen eingegangen werden. Außerdem kann die Frage nach der Grenze mit den Logiken und Effekten politisch-administrativer Praktiken verknüpft werden, die es erlauben, Dynamiken des Einsetzens oder Relativierens von Differenzen bzw. Divergenzen zu rekonstruieren. Dieser Zugang, der pointiert als *doing border* zu bezeichnen ist, fokussiert nicht auf die Grenze als ontologischen Gegenstand, sondern auf die sozialen Praktiken ihrer (Re)Produktion.

Die Denkfigur der grenzüberschreitenden Praxisformation wird im Folgenden auf vier Herausforderungen der GZA bezogen und somit am Gegenstand weiter ausgearbeitet. Allerdings ist vorwegzuschicken, dass diese laut Beck (2013, S.324) zugleich als „Stellschrauben für ein *Capacity building* grenzüberschreitender Gebiete“ fungieren sollen. Damit angesprochen wird das Potential grenzüberschreitender Regionen und ihre anvisierte Entwicklung hin zu wahrhaften „europäische[n] Funktions- und interkulturellen Lernräume[n]“ (Beck, 2013, S.324). Diese normative Ausrichtung, die auf die Formulierung von Handlungsorientierungen und in der Konsequenz auf Intervention und Steuerung abzielt, ist mit praxistheoretischen Ansätzen jedoch nicht leistbar und kann lediglich mittelbar eingelöst werden. Denn soziale Praktiken repräsentieren keine steuerbaren Ausführungen von übergeordneten Strukturen oder Regeln, sondern sie sind zu verstehen als „die entscheidenden Bau- und Schauplätze des Sozialen“ (Schmidt, 2012, S.217). Das bedeutet, Praktiken und ihre Formationen können nicht ‚von außen‘ aus einer analytischen Vogelperspektive als gut/schlecht, effizient/ineffizient, kompatibel/inkompatibel etc. bestimmt werden; sie sind als für die GZA konstitutive Wirklichkeiten ‚von innen‘ heraus aufzurollen und in ihrer praxis-logischen (Dis-)Kontinuität zu erschließen. Die vier Herausforderungen der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit werden daher nicht als „Stellschrauben“ mit der Finalität eines *Capacity building* betrachtet, sondern als geeignete analytische Zugriffspunkte um ein besseres Verständnis von grenzüberschreitenden Praxisformationen der GZA zu erlangen. Gleichwohl in einem nachgelagerten Schritt die Untersuchung des Zusammenwirkens von Tätigkeiten, materiellen Objekten, Körpern und inkorporiertem Wissen durchaus Überlegungen zulässt, die einen Prozess des *Capacity building* unterstützen können.

(1) Als erster analytischer Zugriffspunkt wird das ‚Problem‘ der mehrfach festgestellten Inkompatibilitäten der an der GZA beteiligten politisch-administrativen und soziokulturellen Systeme aufgegriffen. Solche Inkompatibilitäten beziehen sich im Allgemeinen auf unterschiedliche Befugnisse, Zuständigkeiten, Funktionsweisen sowie mit Blick auf die Akteure auf unterschiedliche Berufsbilder, Werdegänge und Selbstverständnisse. Diese Betrachtungsweise, die der politisch-territorialen Ordnungslogik und der ihr zugeschriebenen Systemgrenzen folgt, kann in doppelter Weise aufgebrochen werden: Im Sinne des kontrastiven Ansatzes sind zunächst die an der GZA beteiligten politisch-administrativen und soziokulturellen Systeme jeweils als Praxisformationen zu projektieren, d.h. als Verkettungen von politisch-administrativen Praktiken bzw. von Praktiken der schulischen und beruflichen Sozialisation. Im zweiten Schritt können die Ergebnisse der Untersuchung der an der GZA beteiligten politisch-administrativen und soziokulturellen Praxisformationen kontrastiv gegenübergestellt und Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede identifiziert werden.

Ein weiterer und nach Einschätzung der Autoren potenter Zugang zum ‚Problem‘ der Inkompatibilität folgt dem Anliegen der integrativen Ansätze. Wie oben erläutert, stellt die Denkfigur der grenzüberschreitenden Praxisformation nicht die Systeme ins Zentrum, sondern die Frage, wie sich politisch-administrative Praktiken zu einem Praktikenkomplex formieren. Das bedeutet, die GZA wird hier nicht als ein ‚Problem‘ vom Inkompatibilitäten perspektiviert, sondern an die Stelle von Strukturen treten dynamische Prozesse (Praktiken und ihre Formierungen), die die Vollzugswirklichkeiten der GZA konstituieren. Damit wird der analytische Blick abgewendet von anleitenden distinkten Systemen bzw. entkoppelten Praxisformationen dies- und jenseits einer nationalen Grenze hin zu den Aktualisierungsprozessen grenzüberschreitender Praxisformationen – kurz: zum *doing cross border cooperation*. Die Potenz dieses Zugangs liegt im Erfassen und Verstehen von GZA, die trotz (oder aufgrund) systembedingter Inkompatibilitäten als empirisch beobachtbare Ko-

operationswirklichkeit stattfindet. Praxistheoretisch gesprochen geht es hier um die Untersuchung der aufgeführten Praxis-Logiken, die anzeigen wie Praktiken aus unterschiedlichen räumlichen und zeitlichen Kontexten *in situ* (re)kombiniert werden und sich zu Formationen verdichten.

(2) Als weiterer analytischer Zugriffspunkt wird das ‚Problem‘ unterschiedlicher Kompetenzen und Handlungsspielräume der an der GZA beteiligten Systeme bzw. Akteure betrachtet. Die praxistheoretische Einstellung dieses ‚Problems‘ vertieft die bisherigen Ausführungen, resultiert es doch aus Überlegungen zur Inkompatibilität. Der integrativen Betrachtung folgend wird auch hier das Moment des *doing cross border cooperation* herausgestellt, das die Stabilisierung und Infragestellung von Kompetenzen und Handlungsspielräumen einschließt. Hintergrund dafür bildet die Annahme, dass Akteure nicht in essentialistischer Manner *per se* mit Handlungsmacht (im Sinne von Kompetenzen und Handlungsspielräumen) ausgestattet sind, sondern diese fortlaufend (re)produziert wird. Solche performativen Akte als Charakteristika der GZA können unterschieden werden in Inszenierungen bzw. Performances der Akteure als „(nicht-)handlungsfähige Akteure“ einerseits und in Praktiken der Anerkennung/Infragestellung dieser Akteure über entsprechende Diskurse und Tätigkeiten andererseits. Das ‚Problem‘ der unterschiedlichen Kompetenzen und Handlungsspielräume ist vor diesem Hintergrund als eine empirisch offene Frage nach den Praktiken des Referenzierens und Anerkennens von Handlungsmacht zu behandeln. Sie erlaubt den in der GZA (zumeist produktiv-kreativen) Umgang mit Inkompatibilitäten nicht länger als Regelverletzung zu thematisieren, sondern als Praktiken der Hervorbringung von Akteuren und Handlungsmacht und schließlich von grenzüberschreitenden Praxisformationen. Somit erhalten auch Praktiken der GZA einen theoretischen Platz, die alltagssprachlich als ‚pragmatische Lösungen‘ oder als ‚auf dem kleinen Dienstweg‘ umschrieben werden, und grenzüberschreitende Praxisformationen vermutlich maßgeblich stabilisieren. Solche Praktiken erscheinen dann nicht länger als Abweichungen oder Übertretungen, sondern als Reproduktionen des Sozialen im Allgemeinen und praxis-logische Performances der GZA im Besonderen. Der Begriff der Performance hebt an dieser Stelle noch einmal den Aufführungscharakter von Praktiken (in Abgrenzung zu einem etwaigen Ausführungscharakter) hervor und macht das dynamisch-performative Moment stark, das Praktiken als nicht vorhersehbare Ermöglichkeiten kennzeichnet.

(3) Einen weiteren analytischen Zugriffspunkt bietet das Spannungsfeld von nationalen und gemeinsamen Interessen, das in grenzüberschreitenden Praxisformationen der GZA wirksam ist. Aus praxistheoretischer Sicht wird es nicht als ein ‚Problem‘ vor dem Hintergrund politisch-territorialer Ordnungen thematisiert, sondern als eine empirische Frage der Sinnstiftung und der praxis-logischen Aufführung von konkurrierendem Wissen. Dabei handelt es sich um „Ablaufschemas von Scripts, Deutungsschemata und Schemata der Bewertung“ (Reckwitz, 2009, S.173), kurz: um kulturelle Sinn- und Bedeutungssysteme, die als intuitives Wissen z. B. in Praktiken des Wahrnehmens, Einschätzens, Vergleichens oder Argumentierens zum Ausdruck kommen. Damit ist bereits angedeutet, dass Wissensschemata hier nicht „als kognitive Muster oder als unsichtbare Strukturen eines psychischen Apparats [aufzufassen sind], die eine von den Praktiken getrennte Existenzweise haben.“ (Schmidt, 2012, S.214) Ihr ‚Ort‘ ist vielmehr das praktische Vollzugsgeschehen, wo sie praxis-logisch in Anschlag gebracht und fortlaufend aktualisiert werden. Wissen, und damit auch Interessen, sind somit praxisimmanent und veränderbar zu denken. Empirische Zugänge zu konkurrierendem Wissen bzw. Interessenslagen bieten Praktiken über ihre Körperlichkeit, jedoch finden sie als ‚stille Voraussetzungen‘ auch in materiellen Settings, räumlichen Anordnungen oder eingesetzten Dingen (z.B. Symbole, Statistiken oder Berichte) ihren Ausdruck. Das Verhältnis von nationalen und gemeinsamen Interessen ist dementsprechend über die Kooperationswirklichkeiten, d.h. über die zu grenzüberschreitenden Formationen verdichteten Praktiken mit ihren konstitutiven Bestandteilen und Logiken der Sinnstiftung analysierbar. Sie liefern Hinweise auf die häufig unberücksichtigten Voraussetzungen der GZA, welche die von Akteuren typischerweise verfolgten bzw. von bestimmten Interessen angeleiteten Strategien erklären können. Dafür forschungsleitend ist die Frage, welches Wissen in Praktiken der GZA *performed*, in Diskursen (re-)produziert oder als Subjektivierungen angeeignet wird (Reckwitz, 2010, S.194).

(4) Als letzter analytischer Zugriffspunkt wird das ‚Problem‘ der Nachhaltigkeit von GZA für die praxistheoretische Untersuchung eingestellt. Dafür wird das Konzept der zeitlichen Nachhaltigkeit weiterentwickelt, das die diachrone Betrachtung von grenzüberschreitenden Praxisformationen verlangt. Aus diesem Blickwinkel kann die GZA als nachhaltig bzw. stabil qualifiziert werden, wenn ihre Aktualisierungen eine gewisse Kontinuität – im Sinne des erläuterten geordnet-routinierten Charakters des Sozialen – in der Zeit aufweisen. Kontinuierliche Aktualisierungen von Praktiken und ihre grenzüberschreitenden Formierungen lassen sich bspw. über die fortlaufenden Reproduktionen der sie zusammenhaltenden Praxis-Logiken, ihrer relationalen Architektur oder räumlichen Reichweite bestimmen. Demgegenüber kennzeichnen sich weniger nachhaltige bzw. instabile Praxisformationen durch ausgeprägte Dynamiken oder Re-Formierungen der sie konstituierenden Praktiken. Solche Diskontinuitäten in der Zeit zeigen Brüche und Wandel der GZA an, die in der differenzierten Betrachtung allerdings evolutiv erscheinen und schließlich stabilisierend für Kooperationswirklichkeiten wirken können. So ist z.B. anzunehmen, dass das Anwenden neuer Rechtsinstrumente

der GZA eine (a) *Rekonfiguration* von grenzüberschreitenden Praxisformationen bewirkt, die darin zum Ausdruck kommt, dass sich die für sie konstituierenden Praktiken nun in einer neuartigen Art und Weise aufeinander beziehen. Neue Rechtsinstrumente können aber ebenso eine (b) *Dissoziation* grenzüberschreitender Praxisformationen zur Konsequenz haben, womit die Dynamik bezeichnet wird, durch die bestimmte Praktiken (etwa des Abstimmens) nicht mehr aktualisiert werden und somit aus der Formation herausfallen. Neue Rechtsinstrumente wie auch andere Diskontinuitäten der GZA (etwa veränderte räumliche Settings durch das Umziehen in ein Bürohaus mit anderen Akteuren der GZA in unmittelbarer Nachbarschaft) können allerdings auch (c) *Assoziationen* grenzüberschreitender Praxisformationen provozieren, die darin bestehen, dass bisher für die Formation nicht konstitutive Praktiken nunmehr konstitutiv werden. Daran schließt – als weitere Ausprägung der Re-Formierung von Praxisformationen – die (d) *Komplexifikation* an, die Entwicklungen der GZA beschreibt, in denen schon assoziierte Praktiken Assoziationen mit anderen (grenzüberschreitenden) Formationen eingehen. Dies ist etwa der Fall in sektorenübergreifenden und integrativ angelegten grenzüberschreitenden Kooperationen, die verschiedene Bereiche (z.B. privat, öffentlich, zivilgesellschaftlich etc.) oder Ressorts (z.B. Wirtschaft, Bildung, Kultur etc.) einschließen. Werden ‚Bereiche‘ oder ‚Ressorts‘ – wie oben im Hinblick auf politisch-administrative und soziokulturelle Systeme – jeweils als Praxisformationen erschlossen, lässt sich festhalten: Vollzugwirklichkeiten des *doing cross border cooperation* gelten dann als sektorenübergreifend und damit als nachhaltig, wenn bspw. politisch-administrative Praktiken sich mit zivilgesellschaftlichen Praktiken assoziieren und daraus Komplexifizierungen der beteiligten Praxisformationen erwachsen – bis hin zur Emergenz neuer und ggf. grenzüberschreitender Praxisformationen. Die praxistheoretische Annäherung an das ‚Problem‘ der Nachhaltigkeit orientiert sich maßgeblich an den Aktualisierungsprozessen von Kooperationswirklichkeiten und zeigt Wege auf, wie Diskontinuitäten bzw. Instabilitäten der GZA produktiv und Nachhaltigkeit jenseits der zeitlichen Dimension gedacht und untersucht werden können.

Mit der vorgenommenen Reformulierung der GZA konnte gezeigt werden, dass die praxistheoretische Perspektive es leistet, containerhafte Raumvorstellungen oder die Einteilung des Sozialen in Maßstabsebenen zu überwinden und anstelle von Systemen, deren Reichweite von territorialen Grenzen markiert ist, die tatsächlichen Kooperationswirklichkeiten in ihrer Vielschichtigkeit, räumlichen und zeitlichen Zerstreutheit, Materialität, Kontingenz und Performativität in den Blick zu nehmen. Das Erschließen dieser und weiterer Analyseaspekte gelingt über praxistheoretisches Forschungshandeln, dessen Prämissen oben dargelegt wurden, ihre Umsetzung allerdings mit verschiedenen und vielfach diskutierten Besonderheiten verbunden sind. Diese sollen im Sinne eines Ausblicks abschließend thematisiert werden.

## 5. Perspektiven für eine alternative Kooperationsforschung

In diesem Beitrag wurde eine alternative Perspektive auf GZA entwickelt, die nicht auf Systeme oder Strukturen, territoriale Grenzen oder normative Handlungsanleitungen als Erklärungen für Dynamiken der GZA abstellt, sondern den Blick auf die kontingenten Wirklichkeiten des Kooperationsgeschehens richtet. Sie entwickelt integrativ angelegte Ansätze weiter, erschließt neue Analyseaspekte und fordert die zumeist unhinterfragten ‚stillen Voraussetzungen‘ der Kooperationsforschung heraus. Dafür wurde die sozialtheoretische Theorieströmung der Praxeologie mobilisiert und die Denkfigur der grenzüberschreitenden Praxisformationen am Beispiel von vier Herausforderungen der GZA entwickelt. Auf dieser Projektierung der GZA aufbauend werden für zukünftige Anwendungen im Folgenden einige Besonderheiten von praxistheoretischem Forschungshandeln bzw. von praxistheoretischer Kooperationsforschung zusammengefasst.

(1) *GZA als performative Leistung erschließen*: Praxistheoretische Forschung folgt den oben dargelegten Prämissen und fordert von Forschenden eine an Praktiken orientierte Untersuchungseinstellung ein. Sie lässt die Betrachtung des Sozialen in Systemen oder Räumen hinter sich, ebenso lehnt sie sozialtheoretische Unterscheidungen wie z.B. Basis/Überbau, Natur/Kultur oder Sozialität/Materialität ab. Praxistheoretisch zu forschen bedeutet vielmehr ein Brechen mit Vorannahmen und ein Denken in ‚flachen‘ Vernetzungen und Relationen, um „die vielfältigen Aspekte der Praxis als materielle Entitäten zu identifizieren, zu versammeln und in Beziehung zueinander zu setzen“ (Hillebrandt, 2015, S.21). Diese Betrachtungsweise beruht auf der – als anti-rationalistisch zu qualifizierenden – Auffassung, dass soziale Phänomene nicht über Handlungsintentionen oder Struktureigenschaften bestimmbar sind, sondern als performative Leistungen, die in zu Praktikenformationen verdichteten Praktiken mit ihren vielfältigen und zerstreuten Komponenten sichtbar werden. Eine praxistheoretische Forschungshaltung anzunehmen bedeutet also in erster Linie, das Soziale konsequent in Praktiken und in ihren Formationen zu erschließen. Dabei werden Intentionen oder Strukturen nicht als Voraussetzungen oder gar Determinanten für das Soziale gesetzt, sondern als Effekte

von Praktiken verstanden. Darüber gelingt es, die GZA nicht länger als ein Dazwischen von politisch-administrativen Systemen erscheinen zu lassen, sondern als eine sozial hervorgebrachte und grenzüberschreitend aufgespannte Formation von politisch-administrativen Praktiken mit ihren jeweils beteiligten Tätigkeiten, materiellen Objekten, Körpern und Wissen.

(2) *Das Empirische privilegieren*: Diese Form der Annäherung an Fragen der GZA verweist auf das generelle Anliegen praxistheoretischer Forschung, das darin besteht, Logiken der Theorie nicht über Logiken der Praxis zu stellen. Im Forschungsprozess werden daher deklarative, definitorische und normative Annahmen über die Gegenstände vermieden und das Augenmerk auf das soziale Geschehen gerichtet – und damit auf das, was sich tatsächlich vollzieht (Schäfer et al., 2015b, S.7; Schmidt, 2012, S.32). Diese Privilegierung des Empirischen spiegelt sich konsequenterweise im Theorieverständnis der Praxistheorien wider, das rekursiv angelegt ist. Das bedeutet, theoretische Überlegungen werden der Empirie nicht vorgelagert, sondern beide Momente des Forschungsprozesses werden zueinander in ein dynamisches Wechselverhältnis gebracht, um sich gegenseitig produktiv zu irritieren. Reckwitz (2016, S.12) spricht in diesem Zusammenhang von einer Theorie von „textile[m] Format“ und verweist damit auf den im Forschungshandeln angelegten Prozess der schrittweisen Theoriebildung, der Zugänge zur ‚Grenze als Tat-Sache‘ und Betrachtungen der GZA in der Zeit ermöglicht, die u.a. vermeintliche Kompetenzübertretungen als soziale Produktionen zu fassen vermögen.

(3) *Praktiken als (raum-zeitlichen) Nexus perspektivieren*: Eine weitere Besonderheit praxistheoretischen Arbeitens lässt sich an der ‚zerstreuten Organisiertheit‘ von Praktiken festmachen. Wie oben erläutert, existieren Praktiken nicht als klar umrissene Entitäten, sondern in ihrem Vollzug als kontingente Kombination von sie konstituierenden Tätigkeiten, materiellen Dingen, Körpern und Wissen, die praxis-logisch zusammenwirken. Die Untersuchung von Praktiken führt damit einige in der Kooperationsforschung bisher kaum beachtete Aspekte (der Analyse und/oder des Vergleichs) in den Blick und muss klären, welche Aspekte für Praktiken konstitutiv sind. Dies erfolgt über eine Sondierung aus der empirischen Beobachtung heraus und fordert vom Forschenden nicht nur eine erhöhte Sensibilität für z.B. Sprechakte, körperliche Bewegungen, sozialisierte Körper oder materielle Artefakte und ihre Aufeinanderbezogenheit. Für ihre Rekonstruktion muss der Forschende außerdem den Vollzügen von Praktiken folgen und ihre ‚Orte‘ in Raum und Zeit aufsuchen. Dies erscheint besonders eingängig bei der Untersuchung von Grenzdynamiken, findet Grenze in jüngster Zeit doch zunehmend weniger am territorialen Ort der Grenze statt denn vielmehr als eine multilokal aufgespannte und changierende Praxis des Überwaches, Selektierens, Steuerns etc., die längst in Vergessenheit geglaubte Wissensordnungen aktualisiert (Balibar, 1997, S.379; Schulze Wessel, 2017, S.87-88).

(4) *Methodische Zugänge vervielfältigen*: Methodologisch reagiert die praxistheoretische Forschung auf die ‚Zerstreutheit‘ von Praktiken mit „multilokale[n] Forschungsdesigns“ (Schmidt, 2012, S.267-268) und Verfahren, die „den Verkettungen von Praktiken über ihre verschiedenen Orte hinweg“ folgen (Schmidt, 2012, S.256). Darüber hinaus müssen die verwendeten Methoden der Praxistheorien den genannten Prämissen gerecht werden, wie z.B. Praktiken in ihrem Vollzug sichtbar zu machen, die Vielschichtigkeit und Dynamik von Praktiken (in der Zeit) zu erfassen etc. Herkömmliche Methoden der Sozialwissenschaften werden diesen Anforderungen nicht immer gerecht, weshalb die Entwicklung der Praxistheorien stets verknüpft war und ist mit einer lebendigen Methodendebatte (Schäfer et al., 2015a; Schäfer 2016). Grundsätzlich kann sich die Auswahl methodischer Instrumente sowohl an der Forschungsfrage als auch an den für das Forschungsfeld typischen Charakteristika orientieren; allerdings erfordert ein empirisches Untersuchungsfeld, das z.B. von Sprache oder Textproduktionen dominiert wird, eine andere methodische Herangehensweise als ein Feld, das überwiegend von körperlichen oder materiellen Ausdrucksformen gekennzeichnet ist. Daher räumt praxistheoretische Forschung gezielte Perspektivenwechsel ein – verbunden mit jeweils unterschiedlichen methodischen Zugängen –, um der Vielschichtigkeit und den für Praktiken konstitutiven Bestandteile adäquat zu begegnen. Dadurch können Charakteristika von Praktiken berücksichtigt werden, die von der Empirie häufig unbemerkt oder von herkömmlichen Ansätzen unbeachtet bleiben. Vor diesem Hintergrund hat sich in der praxistheoretischen Forschung ein vielfältiges Methodenrepertoire etabliert, das quantitative und qualitative Techniken einschließt (Schäfer und Daniel, 2015, S.38).

(5) *An Praxisformationen partizipieren*: Trotz der notwendigen Methodenvielfalt legt die praxistheoretische Perspektive bestimmte Analysezugänge nahe, wie etwa Techniken der teilnehmenden Beobachtung (Reckwitz, 2008a, S.196), die der ethnographischen Herangehensweise entsprechen. Diese besteht in der „Beschreibung fremder oder eigener kultureller Praktiken“ mit dem Ziel, „diese so zu repräsentieren, dass die Leserschaft ein Bild von der Kultur gewinnen kann“ (Kalthoff, 2003, S.70). Dabei wird – wie generell im praxistheoretischen Forschungshandeln – davon ausgegangen, dass die Anwesenheit des Forschenden im Vollzug der untersuchten Praktiken nahezu unverzichtbar ist, um die spezifischen Ausprägungen der Praktiken sowie das von Akteuren aktualisierte Wissen adäquat beobachten zu können. Ethnographische Erhebungstechniken wie die teilnehmende Beobachtung helfen vor allem das implizite Wissen der Akteure zu erfassen, indem sie Schemata der Wahrnehmung und Bewertung als Bestandteile von Praktiken sichtbar

machen. Ihre Rekonstruktion eröffnet Einsichten in die Wahrnehmungswelt der Akteurs-Subjekte sowie in das Zusammenspiel zwischen sozial-materiellen Settings und körperlich-verbale Tätigkeiten. Dennoch bleibt das Erschließen impliziten Wissens eine besondere Herausforderung, entzieht es sich doch der bewussten Artikulation und ist somit nicht über direkte Befragungen oder ähnliche Techniken zugänglich. Die Beobachtung konzentriert sich daher auf die Aufführung der Praktiken, also auf die körperlichen Bewegungen, Sprechakte sowie das soziale, räumliche und dinghafte Setting, um Wissen zu rekonstruieren. Reckwitz (2008a, S.196) betont in diesem Zusammenhang, dass implizites Wissen zwangsläufig indirekt erschlossen werden müsse, „das heißt, aus expliziten Äußerungen, Handlungen, Umgangsweisen mit Dingen usw. muss auf die impliziten Schemata rückgeschlossen werden.“ Praxistheoretisches Forschungshandeln ist an dieser Stelle auf umfangreiche Materialsammlungen und minutiöse Dokumentationen des Vollzugs von Praktiken angewiesen, um „stumme“ Aspekte sozialer Praxis aufzudecken.

Mit diesem Überblick über Besonderheiten praxistheoretischen Forschens wurden zentrale Hinweise gegeben auf mögliche Orientierungen zukünftiger praxistheoretischer Kooperationsforschung. Ihre Besprechung erfolgte in der gebotenen Kürze mit dem Anliegen, für eine umfassendere Perspektive und einen 'alternativen Blick' auf Fragen der Untersuchung von GZA zu sensibilisieren. Die Ausführungen wie der vorliegende Beitrag insgesamt zeigen eine für unterschiedliche Disziplinen anschlussfähige Untersuchungsperspektive auf, die sich in rezente Entwicklungen der kulturwissenschaftlichen Border Studies einschreibt und einen Beitrag zu leisten vermag für eine "Soziologie der Grenze".

## LITERATUR

---

- Agnew, J. (1994) 'The Territorial Trap: The Geographical Assumptions of International Relations Theory', *Review of International Political Economy*, Vol. 1, No. 1, S. 53-80.
- Balibar, É. (1997) *La crainte des masses. Politique et philosophie avant et après Marx*, Galilée, Paris.
- Beck, J. (2014) 'The Future of European Territorial Cohesion. Capacity Building for a New Quality of Cross-Border Cooperation', in Beck, J. et al. (Hg.), *Vivre et penser la coopération transfrontalière (Volume 6) : Vers une cohésion territoriale ?*, Franz Steiner, Stuttgart, S. 333-351.
- Beck, J. (2013) 'Schlussfolgerungen', in Beck, J. et al. (Hg.), *Grenzüberschreitende Zusammenarbeit leben und erforschen (Bd. 5): Integration und (trans-)regionale Identitäten*, Franz Steiner, Stuttgart, S. 321-328.
- Beck, J. (2010) 'Grenzüberschreitende Zusammenarbeit als Gegenstand interdisziplinärer Forschung. Konturen eines wissenschaftlichen Arbeitsprogramms', in Wassenberg, B. (Hg.), *Vivre et penser la coopération transfrontalière (Volume 1): Les régions frontalières françaises*, Franz Steiner, Stuttgart, S. 21-33.
- Bourdieu, P. (1994) *Raisons pratiques. Sur la théorie de l'action*, Seuil, Paris.
- Brandes, S. und Zierenberg, M. (2017) 'Doing Capitalism. Praxeologische Perspektiven', *Mittelweg 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung*, Vol. 26, No. 1, S. 3-24.
- Casteigts, M. (2014) 'Pour un programme de recherches interdisciplinaire sur les dynamiques transfrontalières et la coopération territoriale', in Beck, J. et al. (Hg.), *Vivre et penser la coopération transfrontalière (Volume 6): Vers une cohésion territoriale?*, Franz Steiner, Stuttgart, S. 305-328.
- Evrard, E. (2018) *La Grande Région Saar-Lor-Lux: Vers une suprarégionalisation transfrontalière ?*, Presses universitaires de Rennes.
- Giddens, A. (1993) *New rules of sociological method*, Stanford University Press, Stanford.
- Hillebrandt, F. (2014) *Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung*, Springer VS, Wiesbaden.
- Hillebrandt, F. (2015) 'Was ist der Gegenstand einer Soziologie der Praxis?', in Schäfer, F. et al. (Hg.), *Methoden einer Soziologie der Praxis*, transcript, Bielefeld, S. 15-36.
- Kalthoff, H. (2003) 'Beobachtende Differenz. Instrumente der ethnografisch-soziologischen Forschung', *Zeitschrift für Soziologie*, Vol. 32, No. 1, S. 70-90.
- Klein, G. und Göbel, H. (2017) 'Performance und Praxis. Ein Dialog', in Klein, G. et al. (Hg.), *Performance und Praxis. Praxeologische Erkundungen in Tanz, Theater, Sport und Alltag*, transcript, Bielefeld, S. 7-42.
- Latour, B. (2010) *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Suhrkamp, Frankfurt/M.
- Marcori, C. und Thoin, M. (2011) *La coopération transfrontalière*, La documentation française, Paris.
- Reckwitz, A. (2016) *Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie*, transcript, Bielefeld.



- Reckwitz, A. (2010) 'Auf dem Weg zu einer kultursoziologischen Analytik zwischen Praxeologie und Poststrukturalismus', in Wohlrab-Sahr, M. (Hg.), *Kultursoziologie. Paradigmen – Methoden – Fragestellungen*, VS Verlag, Wiesbaden, S. 179-205.
- Reckwitz, A. (2009) 'Praktiken der Reflexivität: Eine kulturtheoretische Perspektive auf hochmodernes Handeln', in Böhle, F. et al. (Hg.), *Handeln unter Unsicherheit*, VS Verlag, Wiesbaden, S. 169-182.
- Reckwitz, A. (2008a) 'Praktiken und Diskurse. Eine sozialtheoretische und methodologische Relation', in Kalthoff, H. et al. (Hg.), *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Sozialforschung*, Suhrkamp, Frankfurt/M., S. 188-209.
- Reckwitz, A. (2008b) 'Subjekt/Identität', in Moebius, S. et al. (Hg.), *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*, Suhrkamp, Frankfurt/M., S. 75-92.
- Reckwitz, A. (2003) 'Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive', *Zeitschrift für Soziologie*, Vol. 32, No. 4, S. 282-301.
- Roose, J. und Kaden, U. (2017) 'Three perspectives in borderland research. How borderland studies could exploit its potentiel', in Opilowska, E. et al. (Hg.), *Advances in European Borderlands Studies*, Nomos, Baden-Baden, S. 35-45.
- Schatzki, T. (2016) 'Practice theory as flat ontology', in Spaargaren, G. et al. (Hg.), *Practice Theory and Research. Exploring the dynamics of social life*, Routledge, New York, S. 28-42.
- Schäfer, H. (2013) *Die Instabilität der Praxis: Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie*, Velbrück, Weilerswist.
- Schäfer, H. (2016) 'Einleitung. Grundlagen, Rezeption und Forschungsperspektiven der Praxistheorie', in Schäfer, H. (Hg.), *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*, transcript, Bielefeld, S. 9-25.
- Schäfer, F. und Daniel, A. (2015) 'Zur Notwendigkeit einer praxissoziologischen Methodendiskussion', in Schäfer, F. et al. (Hg.), *Methoden einer Soziologie der Praxis*, transcript, Bielefeld, S. 37-55.
- Schäfer, F., Daniel, A. und Hillebrandt, F. (2015a) (Hg.), *Methoden einer Soziologie der Praxis*, transcript, Bielefeld.
- Schäfer, F., Daniel, A. und Hillebrandt, F. (2015b) 'Einleitung', in Schäfer, F. et al. (Hg.), *Methoden einer Soziologie der Praxis*, transcript, Bielefeld, S. 7-11.
- Schirmann, S. (2011) 'La coopération transfrontalière – quelques aspects historiques', in Wassenberg, B. et al. (Hg.), *Vivre et penser la coopération transfrontalière (Volume 4) : les régions frontalières sensibles*, Franz Steiner, Stuttgart, S. 55-65.
- Schmidt, R. (2012) *Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*, Suhrkamp, Frankfurt/M.
- Schulze Wessel, J. (2017) *Grenzfiguren – Zur politischen Theorie des Flüchtlings*, transcript, Bielefeld.
- Wassenberg, B. und Reitel, B. (2015) *Die territoriale Zusammenarbeit in Europa. Eine historische Perspektive*, Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union, Luxemburg.
- Wassenberg, B. (2014) 'Historiographie de la coopération transfrontalière', in Wassenberg, B. (Hg.), *L'approche pluridisciplinaire de la coopération transfrontalière*, FARE Cahier No. 5, S. 29-42.
- Wille, C. (2016) 'Methodology and Situative Interdisciplinarity', in Wille, C. et al. (Hg.), *Spaces and Identities in Border Regions. Politics – Media – Subjects*, transcript, Bielefeld, S. 44-63.
- Wille, C., Reckinger, R., Boesen, E. und Schnuer, G. (2016) 'Subjectifications and Subjectivations', in Wille, C. et al. (Hg.), *Spaces and Identities in Border Regions. Politics – Media – Subjects*, transcript, Bielefeld, S. 241-252.
- Wille, C. (2015) 'Spaces of the Border – a Practice-theoretical Cultural Studies Perspective in Border Studies', *Europa Regional*, Vol. 21, No. 1-2 (2013), S. 60-71.
- Wille, C. (2012) *Grenzgänger und Räume der Grenze. Raumkonstruktionen in der Großregion SaarLorLux*, Peter Lang, Frankfurt/M.

## BIBLIOGRAPHISCHE NOTIZ

---

CHRISTIAN WILLE (Dr.) ist *Senior Researcher* an der Universität Luxemburg und Leiter des grenzüberschreitenden Netzwerks UniGR-Center for Border Studies. Er lehrt kulturwissenschaftliche Border Studies und arbeitet über *border complexities* und Grenztheorien. Er ist Gründungsmitglied der Arbeitsgruppen *Cultural Border Studies* und *Bordertextures* und Mitherausgeber der Buchreihe *Border Studies: Cultures, Spaces, Orders* (Nomos). Er hat in Luxemburg den fakultären Schwerpunktbereich *Migration and Intercultural Studies* koordiniert, an der Universität des Saarlandes und der Universität Lothringen gelehrt und für die Interregionale Arbeitsmarktbeobachtungsstelle der Großregion gearbeitet. Seine Bücher und Aufsätze beschäftigen sich mit Raum-, Identitäts-, Praxis- und Grenztheorien sowie grenzüberschreitenden Alltagswelten. Christian Wille hat an der Universität des Saarlandes und der Universität Luxemburg promoviert.

ULLA CONNOR ist Soziologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin des grenzüberschreitenden Netzwerks UniGR-Center for Border Studies an der Universität Luxemburg. Sie promoviert über territoriale Grenzen als staatliche Praxis an der Universität Luxemburg und der Universität Trier. Im Rahmen der Promotion untersucht sie empirisch grenzüberschreitende Kooperation an einem europäischen Fall aus der Perspektive soziologischer Praxistheorien und praxeologisch orientierter Grenzforschung. Sie hat in Darmstadt und Toulouse studiert und ist Mitglied der Arbeitsgruppe *Cultural Border Studies*.

cbs.uni-gr.eu  
borderstudies.org

 @unigr\_cbs



**Interreg**  
Grande Région | Großregion  
Fonds européen de développement régional | Europäischer Fonds für regionale Entwicklung

